

Hans Woller

## Berlusconi – Unternehmer, Politiker, Selbstdarsteller

### 1. Ein irisierendes Bild

Italien befinde sich auf dem „Weg zu einem weichen Totalitarismus“, überschrieb die „Süddeutsche Zeitung“ am 7. April 2006 ein langes Interview mit Claudio Magris, dem Gelehrten und Schriftsteller aus Triest, der 2009 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt. Schlagzeilen dieser schrillen Art, die Assoziationen zu Mussolini wecken (und nichts anderes bezwecken), sind keine Seltenheit, sie bilden den *basso continuo* medialer Berichterstattung und wissenschaftlicher Analyse über Italien, wobei der Hauptverantwortliche dieser fatalen Entwicklung gleich mitgeliefert wird: Silvio Berlusconi, der zahlreichen Zeitgenossen dies- und jenseits des Brenners so viele nicht zu entwirrende Rätsel aufzugeben scheint, dass sie vor ihm kapitulieren, sich mit immer gleichen Stereotypen begnügen oder, schlimmer noch, alarmistische Deutungsangebote liefern, die in ihrer Pauschalität und Widersprüchlichkeit kaum zu überbieten sind<sup>1</sup>.

Im Zentrum stehen dabei Berlusconis Skandale und sein egozentrischer, vielfach aber auch nur kalkulierter Infantilismus, während seine Politik und sein Regierungsstil entweder übergangen oder in das Schema meinungsstarker Simpelei gepresst werden. Berlusconi erscheint als allmächtiger Diktator, als perfider Manipulator, der sich seine Wähler in der Retorte des Fernsehens selbst schafft, ja sogar als eine Art teuflischer Hexer, der ganz Italien in seinen Bann geschlagen hat und in dem gleichgeschalteten Land tun und lassen kann, was er will. Man

---

<sup>1</sup> Zu Berlusconi vgl. Alexander Stille, *Citizen Berlusconi*, München 2006; Massimo Giannini, *Lo Statista. Il Ventennio berlusconiano tra fascismo e populismo*, Mailand 2008; Paul Ginsborg, *Berlusconi. Politisches Modell der Zukunft oder italienischer Sonderweg?*, Berlin 2005; David Lane, *L'ombra del potere*, Rom/Bari 2005; Gian Enrico Rusconi, *Deutschland – Italien, Italien – Deutschland. Geschichte einer schwierigen Beziehung von Bismarck bis zu Berlusconi*, Paderborn u.a. 2006, S. 330–340.

müsse schon bis nach Weißrussland gehen, „um eine ähnliche Macht des Regierungschefs über Volk und Parlament zu finden“, heißt es in einer deutsch-italienischen Publikation<sup>2</sup>.

Zugleich wird derselbe Berlusconi als schwacher Regierungschef, als ohnmächtiger Gefangener seiner Bündnispartner, als Pausenc clown auf der internationalen Bühne und als konzeptionsloser Gaukler präsentiert, der nur um sein politisches Überleben und die Existenz seines Wirtschaftsimperiums kämpft<sup>3</sup>. Kein Wunder also, dass man in Deutschland und anderen europäischen Ländern nach dem immer gleichen Muster auf Meldungen aus Italien reagiert: Man staunt, schüttelt den Kopf und fühlt sich in seinen Vorurteilen über das Land bestätigt, das irgendwie doch ganz anders ist – unberechenbar und pubertär.

## 2. Eine Karriere im Zwielficht?

Wer ist dieser Mann? Wie gelang ihm der Aufstieg als Unternehmer und Politiker? Und vor allem: Was trieb ihn in den politischen „Ring“<sup>4</sup> und was ist von seiner Regierung zu halten? Wer Antworten auf diese Fragen sucht, hat es schwer. Berlusconi selbst trägt zur Aufklärung wenig bei. Er verhüllt seine Vergangenheit als Unternehmer mit makellosen Erfolgsgeschichten, und er vernebelt seine Gegenwart als Politiker mit stolz frisierten Bilanzen und großspurigen Inszenierungen, die den erfahrenen Werbetechnikern seines Großkonzerns alle Ehre machen. Dazu passt, dass die Privat- und Firmenarchive unzugänglich sind, und erschwerend kommt hinzu, dass auch staatliche Archive und die Archive der Parteien verschlossen bleiben. Die zeithistorische Forschung ist deshalb auf die Presse, auf gedruckte öffentliche Äußerungen, auf Memoiren und sonstiges Schriftgut meist amtlicher Provenienz angewiesen und stößt somit an der Nahtstelle von Vergangenheit und Gegenwart an ihre Grenzen. Berlusconi, das multiple Rätsel, bleibt bestehen – die Fragezeichen werden aber weniger.

---

<sup>2</sup> Udo Gümpel/Ferruccio Pinotti, Berlusconi Zampano. Die Karriere eines genialen Trickspielers, München 2006, S. 13.

<sup>3</sup> Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 20. 4. (S. 4) und 25. 4. 2005 (S. 4) sowie Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. 4. (S. 2) und 23. 9. 2005 (S. 6).

<sup>4</sup> Zu Berlusconis Einstieg in die Politik vgl. Stille, Citizen Berlusconi, S. 143–167.

Herkunft und Jugend etwa lassen kaum noch Fragen offen: Berlusconi wurde 1936 in Mailand geboren, er entstammt einer gut bürgerlichen Familie – der Vater war leitender Bankangestellter, der zum Direktor aufstieg –, ging bei den Salesianern in die Schule und studierte dann in seiner Heimatstadt Jura – lange, aber mit sehr gutem Erfolg. Nach dem Studium konzentrierte er sich auf das Immobiliengeschäft, das im Boom des italienischen Wirtschaftswunders die lukrativsten Gewinnchancen bot, wenn man es klug anstellte und über das nötige Kleingeld verfügte. Berlusconi brachte diese Voraussetzungen mit – und einige andere obendrein: Er brannte vor Ehrgeiz, er war risikofreudig, und er hatte innovative Ideen, die ihn aus dem Kreis seiner Konkurrenten weit heraushoben. Woher das Kleingeld stammte und wie die Partner hießen, die ihm unter die Arme griffen und seinen phänomenalen Aufstieg ermöglichten, bleibt das Geheimnis Berlusconis und seiner engsten Vertrauten, die schon damals an seiner Seite waren und auch jetzt noch in seinem Imperium arbeiten. Klar ist nicht einmal, ob es sich wirklich um illegale Gelder aus dunklen Kanälen handelte, die Berlusconi in seine groß dimensionierten Wohnungsbauprojekte in Mailand steckte. Es gibt zwar zahlreiche Hinweise auf solche Praktiken: So heißt es beispielsweise, dass das katholische Opus Dei mit Berlusconi kooperierte, dass die rechtslastige Geheimloge P2 in seine Geschäfte verwickelt war und dass die Mafia ihr Geld bei Berlusconi waschen ließ – was selbst sein Koalitionspartner Umberto Bossi 1994 nicht eben indirekt bestätigte: Berlusconi sei ein „Mann der Mafia [...] ein Produkt der Ausbreitung der Cosa Nostra von Sizilien nach Mailand“<sup>5</sup>. Genaueres und juristisch Stichhaltiges ist bisher aber nicht ans Tageslicht gelangt.

Fragen dieser Art, die sich auf dubiose finanzielle Hintermänner beziehen, stellen sich auch mit Blick auf seinen Einstieg in das Fernseh- und Werbegeschäft, wo er – man muss es so sagen – Wirtschaftsgeschichte schrieb. Berlusconi erkannte damals als erster und einziger die Chancen, die sich aus der Entscheidung des Verfassungsgerichts von 1976 ergaben, neben der staatlichen RAI mit ihrem grauen Programmeierlei private Fernsehsender auf lokaler und regionaler Ebene zuzulassen, ohne die Einzelheiten genau zu regeln. Er kaufte zahlreiche kleine Sender auf und ließ über ihre Stationen dieselben Pro-

---

<sup>5</sup> Zit. nach Gumpel/Pinotti, Berlusconi Zampano, S.90.

gramme laufen, allerdings um einige Sekunden zeitversetzt, so dass er formalrechtlich nicht gegen das Urteil des obersten Gerichtshofes verstieß. Mit solchen Tricks, dem riskanten Erwerb finanzkräftiger Konkurrenten und einem Programmangebot, das fast ausschließlich auf seichte Unterhaltung und vulgären Spaß setzte, vermochte Berlusconi ein europaweit einzigartiges Fernsehimperium aufzubauen, dem heute mit *Canale 5*, *Rete 4* und *Italia 1* drei Sender angehören, die im ganzen Land zu empfangen sind und einen Zuschaueranteil von gut 40 Prozent haben<sup>6</sup>.

Parallel dazu revolutionierte der „Napoleon“ des europäischen Privatfernsehens<sup>7</sup> das Werbefernsehen, das vor seiner Zeit nur wenige Minuten am Tage umfasst hatte, äußerst kostspielig und nur einer Handvoll Firmen vorbehalten gewesen war. Berlusconi sprengte die Verkrustungen des staatlichen Fernsehens und öffnete den Fernsehwerbemarkt auch mittleren und kleineren Kunden, die bis dahin vergeblich um ein paar Werbesekunden gebettelt hatten. Damit schuf er die Basis für ein schnell wucherndes, schließlich kaum mehr überschaubares Firmenimperium, das aus einigen hundert Unternehmen in allen möglichen Branchen bestand; Fernsehsender waren ebenso dabei wie Baufirmen, Warenhäuser, Verlage, Kinoketten und Versicherungen. Am Vorabend seines Einstiegs in die Politik beschäftigten Berlusconis Firmen etwa 30 000 Menschen und erzielten einen Umsatz von 11,5 Milliarden Mark. Nur FIAT war größer als Fininvest, die Berlusconi zum reichsten Mann Italiens machte.

Berlusconi selbst erzählt die Geschichte seines Aufstiegs als reine Erfolgsgeschichte eines genialen *selfmade-man*. Er unterschlägt dabei aber gerne einige Einzelheiten, die mittlerweile als gesichert gelten können: Bei diesem Aufstieg kam viel fremdes Geld zum Einsatz. Außerdem schreckte er nie davor zurück, Steuern zu hinterziehen, Bilanzen zu fälschen, Finanzbeamte und Richter zu bestechen, wenn es die egoistische Ratio seines riesigen Konzerns gebot<sup>8</sup>. Schließlich konnte er

---

<sup>6</sup> Vgl. Hans Woller, *Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert*, München 2010, S. 357f.; der vorliegende Essay orientiert sich in wesentlichen Punkten an dieser Gesamtdarstellung.

<sup>7</sup> So nannte ihn die „Weltwoche“; zit. nach *Der Spiegel* vom 14. 3. 1988, S. 201.

<sup>8</sup> Vgl. Jens Petersen, *Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise*, München 1995, S. 180; Nicola Tranfaglia, *La transizione italiana. Storia di un decennio*, Mailand 2003, S. 46f.

er sich spätestens seit Ende der 1970er Jahre auf die Protektion der Regierung verlassen, wobei hier sein enger Freund, der sozialistische Ministerpräsident Bettino Craxi, eine besondere und besonders unrühmliche Rolle spielte<sup>9</sup>. Craxi verschaffte ihm billige Kredite, als es Konkurrenten auf dem privaten Fernsehmarkt auszustechen galt. Er leistete gute Dienste bei Berlusconis Versuch, im französischen und spanischen Fernsehgeschäft Fuß zu fassen. Vor allem aber paukte ihn der Regierungschef heraus, als Gerichte 1984 seine Sender in drei Regionen ausschalten ließen, weil sie – das entdeckte man erst jetzt! – das Verbot ignoriert hatten, landesweite Sendungen auszustrahlen. Craxi erließ daraufhin eilends eine Notverordnung, so dass Berlusconi wieder senden konnte, und er widersetzte sich auch danach der Verabschiedung eines Mediengesetzes, das dem Geist des Verfassungsgerichtsurteils von 1976 entsprochen hätte. 20 Millionen Mark soll der Regierungschef für seine Bemühungen eingestrichen haben<sup>10</sup>, ganz abgesehen davon, dass er im Medienreich Berlusconis praktisch dauernd auf Sendung war und so die Möglichkeit hatte, seine Politik unters Volk zu bringen. Berlusconis Karriere ist nicht denkbar ohne staatliche Beihilfe, und sie ist nicht denkbar ohne seine fast symbiotische Affinität zu Craxi, der ihm sogar als Trauzeuge diente und die Patenschaft für eines seiner Kinder übernahm. Der sozialistische Freund stützte und schützte Berlusconis Privatfernsehmonopol, ehe er schließlich Anfang der 1990er Jahre im Sumpf beispielloser Korruption ebenso unterging wie seine Partei.

### 3. Der Sprung in die Politik

Bis dahin war Berlusconi der Prototyp eines Großunternehmers, der im Schutz des Staates sehr gut fuhr und deshalb nicht daran dachte, selbst in die Politik zu gehen. Anfang der 1990er Jahre musste er sich eines Besseren besinnen. Nach dem Fall der Mauer in Berlin und Craxis Sturz in Rom mündete die lange schwelende Korruptionskrise in eine umfassende Wirtschafts- und Gesellschaftskrise, in der auch das alte Parteiensystem zerbrach<sup>11</sup>. Die kommunistische Partei verlor ihre ideologi-

---

<sup>9</sup> Zu Craxi vgl. Massimo Pini, *Craxi. Una vita, un'era politica*, Mailand 2006; Luigi Musella, *Craxi*, Rom 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Christian Jansen, *Italien seit 1945*, Göttingen 2007, S. 192.

<sup>11</sup> Vgl. Woller, *Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert*, S. 364–398, und Luigi Vittorio Graf Ferraris/Günter Trautmann/Hartmut Ullrich (Hrsg.),

sche Referenzgröße in Moskau, gab sich einen neuen unverdächtigen Namen und zerfiel in zwei, später in drei Teile. Die Sozialisten, die Republikaner, die Liberalen und die Sozialdemokraten sahen sich mit haarsträubenden Bestechungsvorwürfen konfrontiert und schnurrten zu fast unkenntlichen Zwergparteien zusammen. Die Christdemokraten, die lange von ihrer Gegnerschaft zu den Kommunisten gelebt hatten, standen nach 1989/90 plötzlich ohne Rivalen da und mussten sich der Frage nach ihrer politischen Identität stellen, auf die sie keine einheitliche Antwort fanden. Die *Democrazia Cristiana* fiel deshalb ebenso auseinander wie ihr kommunistisches Pendant, während gleichzeitig die *Lega Nord* von Umberto Bossi<sup>12</sup> und die aus dem neofaschistischen *Movimento Sociale Italiano* hervorgegangene *Alleanza Nazionale* von Gianfranco Fini<sup>13</sup> Aufwind verspürten und erste größere Wahlsiege feierten.

Dass Berlusconi damit seinen politischen Flankenschutz verlor und nun aus eigener Kraft zurecht kommen musste, war es aber nicht allein. Hinzu kam (und auch hier sieht man jetzt klarer), dass seine Fininvest in bedrohlichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte und dass Berlusconi Hausbesuche von neugierigen Staatsanwälten bekam, die seine angebliche Mafia-Vergangenheit und seine illegalen Geschäftspraktiken unter die Lupe nahmen. Vor allem aber schreckte ihn die Vorstellung, dass die politische Linke an die Regierung kommen und sein Fernsehmonopol zerschlagen würde. Letztlich sprach in den Augen Berlusconis alles dafür, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und in den „Ring“ zu steigen, wie er bei der Verkündigung seiner Kandidatur sagte<sup>14</sup>: Die politische Mitte war

---

Italien auf dem Weg zur „zweiten Republik“? Die politische Entwicklung Italiens seit 1992, Frankfurt a.M. 1995.

<sup>12</sup> Vgl. Francesco Jori, *Dalla Liga alla Lega. Storia, movimenti, protagonisti*, Venedig 2009; Richard Britting, *Die Lega Nord*, in: Ferraris/Trautmann/Ullrich (Hrsg.), *Italien*, S. 203–218; Giampiero Rossi/Simone Spina, *Lo spaccone. L'incredibile storia di Umberto Bossi, il padrone della Lega*, Rom 2004.

<sup>13</sup> Vgl. Marcus Waldmann, *Das Parteiensystem Italiens. Vom Untergang der Democrazia Cristiana zur zweiten Regierung Berlusconis*, Berlin 2004; Roland Höhne, *Der Sieg der Demokratie. Die Transformation der neofaschistischen italienischen Sozialbewegung MSI in die rechtsnationale Alleanza Nazionale*, in: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* 19 (2008), S. 89–114; Stefano Fella, *From Fiuggi to the Farnesina: Gianfranco Fini's Remarkable Journey*, in: *Journal of Contemporary European Studies* 14 (2006), S. 11–23.

<sup>14</sup> Vgl. Stille, *Citizen Berlusconi*, S. 143.

verwaist, die Konkurrenz hatte weder programmatisch noch personell viel zu bieten, und die Sehnsucht nach einem Wechsel war riesengroß. Das Land lechzte förmlich nach neuen Gesichtern, ja, nach einer charismatischen Führungsfigur, die einen Strich unter die Krisen der letzten Jahre zog und wieder Zuversicht verbreitete. Drei von vier Italienern träumten damals von einem „starken Mann“<sup>15</sup>.

Berlusconi überzeugte sich schließlich selbst davon, dass er der Messias der verwaisten Mitte war, auf den das verzagte Land wartete. Er musste sich opfern und in die Politik gehen. Dazu brauchte er eine eigene Organisation, wobei ihm allerdings keine gewöhnliche Partei vorschwebte. Er wollte ein Netz von Stützpunkten schaffen, die nur einem Zweck dienen sollten: seine Botschaft zu verbreiten. *Forza Italia*<sup>16</sup> nannte er diese ganz auf ihn zugeschnittene Organisation, die im November 1993 aus der Taufe gehoben wurde und schon durch die Übernahme des Schlachtrufs der italienischen Fußballfans signalisierte, dass sie sich nicht mit irgendwelchen programmatischen Fragen oder Partikularinteressen abgeben wollte, sondern aufs große Ganze zielte.

Der Aufbau der Stützpunkte war das Werk eines eigens dafür gebildeten Teams von Fininvest-Managern<sup>17</sup>, die allerdings keine große Mühe hatten, Aktivisten für die neue Bewegung zu finden. Vor allem viele jüngere Italiener warteten schon seit längerem darauf, dass ein Mann wie Berlusconi die Initiative ergriff und sie zu den Fahnen einer neuen Sammlungsbewegung rief, die frischen Wind in die Politik zu bringen versprach. Dass die in zahlreichen Groß- und Kleinstudien untersuchte *Forza Italia* ganz auf ihn fixiert war und innerparteiliche Demokratie als Fremdwort empfand, störte nur die wenigsten. Binnen einiger Wochen war die *Forza Italia* überall präsent und als Favorit in den Wahlen vom März 1994 in aller Munde. Den Ton gaben Berlusconis Fernsehsender, seine Zeitungen und Zeitschriften vor, die vor seinem Aufbruch in die Politik auf

---

<sup>15</sup> Zit. nach Paul Ginsborg, *L'Italia del tempo presente. Famiglia, società civile, Stato 1980–1996*, Turin 1998, S. 550.

<sup>16</sup> Vgl. Emanuela Poli, *Forza Italia. Struttura, leadership e radicamento territoriale*, Bologna 2001; Damian Grasmück, *Die Forza Italia Silvio Berlusconis. Geburt, Entwicklung, Regierungstätigkeit und Strukturen einer charismatischen Partei*, Frankfurt a.M. 2005.

<sup>17</sup> Vgl. Ginsborg, *Berlusconi*, S. 60; Elisabeth Fix, *Italiens Parteiensystem im Wandel. Von der Ersten zur Zweiten Republik*, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 212.

Linie gebracht worden waren. Wie auf Knopfdruck starteten sie nun eine fein abgestimmte, hoch professionelle Werbekampagne, die mit ihren Slogans und Emblemen genau auf die Erwartungen des Publikums zugeschnitten war, die man zuvor nach allen Regeln der Markt- und Meinungsforschung ermittelt hatte<sup>18</sup>.

Im Zentrum der Werbekampagne stand natürlich er, der Meister selbst. Berlusconi gab sich als Mann aus dem Volke, der es mit seiner Hände Arbeit zu Reichtum gebracht hatte. Er präsentierte sich als erfolgreicher Unternehmer, der nur so strotzte vor Energie und neuen Ideen. Er mimte den Saubermann, dem Recht und Gesetz ebenso heilig waren wie Anstand und Moral, und er inszenierte sich als über den Parteien stehender Zauberer, der den Staat auf die gleiche Höhe zu führen versprach wie sein Unternehmen. Man müsse ihn nur machen lassen, dann werde es – fast wie von selbst – zu einem neuen Wirtschaftswunder kommen. Nur die alten Kommunisten und die von ihnen geführten Gewerkschaften mit ihren hohen Lohn- und ausufernden Sozialforderungen konnten den Wiederaufstieg stören. Überhaupt die seit fünf Jahren offiziell für tot erklärten Kommunisten! Berlusconi zerrte sie aus der Vergangenheit hervor, hauchte ihnen neues Leben ein und fiel mit schneidender Inbrunst über sie her. Die Kommunisten waren das probate Feindbild, an dem er seine Partei aufrichten konnte, wenn es sonst nicht mehr viel zu sagen gab.

Seine eigene Geschichte behandelte er hingegen wie ein großes Tabu. Fragen, die sich auf die Mafia, die Korruptionsskandale seiner Mitarbeiter, seine Mitgliedschaft in der Loge P2 oder auf seine Freundschaft mit dem noch Tunesien geflohenen Craxi richteten, ignorierte er. Auch über die Interessenkonflikte, die sich aus der Monopolstellung seiner Fernsehsender und einer führenden Rolle in der Politik ergeben konnten, ging er so kaltschnäuzig wie souverän hinweg. Solche Probleme existierten für ihn nicht, seine Widersacher machten es ihm aber auch sehr leicht. Sie ersparten ihm den Vorwurf zwar nicht, einer der Hauptnutznießer des alten Systems gewesen zu sein, das er nun geißelte, und sie erwähnten auch die Wettbewerbsvorteile, die aus seiner Mediendominanz resultierten. Das alles geschah aber mit der gleichen fast beiläufigen Negligenz, mit der die Linke auf seine Wahlversprechen reagierte, die alles

---

<sup>18</sup> Vgl. Der Spiegel vom 4. 4. 1994, S. 147.

übertrafen, was den italienischen Wählern bis dahin offeriert worden war: eine Million neue Arbeitsplätze, drastische Steuer-senkungen und Erhöhungen der Renten ohne Einschnitte in das soziale Netz<sup>19</sup>.

Letztlich kam es im Umbruch der frühen 1990er Jahre auf Versprechen der genannten Art aber gar nicht an. Entscheidend waren die Hoffnungen und Illusionen, die das Neue und der Neue weckten – und darin war Berlusconi seinen Konkurrenten haushoch überlegen. Bei ihm konnte im Grunde der gesamte Verdruss deponiert werden, der aus den Funktions-schwächen des Staates in der Dauerkrise resultierte: die Un-zufriedenheit der Gewerbetreibenden mit dem Steuern ver-schlingenden Staat, die Angst vor einem Abbau des Sozial-staats, die Unsicherheiten in einer globalisierten Welt, die Verzweiflung über die Defizite des Bildungs- und Gesundheits-systems. Berlusconi, der den Aufstand gegen den defizitären Staat proklamierte und ihn anzuführen versprach, hatte ge-nauso wenig ein Rezept zur Behebung dieser und ähnlicher Probleme wie seine Widersacher. Er verfügte aber über den Nimbus des Erfolgs und ein strahlendes Image. Die alten Par-teien hingegen hatten wenig Überzeugendes zu bieten, wenn sie gefragt wurden, ob sie mehr zur Krisenbewältigung qualifiziere als die Tatsache, dass sie die Hauptschuldigen an der Misere waren.

Hinzu kam, dass Berlusconi sich als skrupelloser Taktiker erwies, der genau erkannte, dass man mit dem neuen modifi-zierten Mehrheitswahlrecht am besten fuhr, wenn man breite Bündnisse schloss. Im Grunde kamen dafür nur einige christ-demokratische Splittergruppen, vor allem aber die *Lega Nord* und die Neofaschisten in Frage, zwischen denen es aber erheb-liche politische Differenzen gab. Berlusconi störte sich daran nicht, und ihn kümmerte auch nicht, dass in der *Lega* ein la-terter Rassismus vagabundierte und dass man dort über eine Auflösung der Nation nachdachte. Nicht einmal der dunkle Schatten des Faschismus, der noch immer über der *Alleanza Nazionale* lag, bereitete ihm Kopfzerbrechen.

Für Berlusconi zählte nur eines: den Sieg in den Wahlen vom März 1994 zu erringen. „Es gibt viele Vernunftfehen, die besser funktionieren als Liebesheiraten.“<sup>20</sup> So beschied er Kri-

<sup>19</sup> Vgl. Stille, *Citizen Berlusconi*, S. 152f.

<sup>20</sup> Zit. nach Stille, *Citizen Berlusconi*, S. 149.

tiker, die sich darüber mokierten, dass es sich bei dem Bündnis zwischen *Forza Italia*, *Lega Nord* und den Neofaschisten um eine reichlich gewagte Dreierbeziehung handelte, die nichts als der Drang zur Macht verband.

#### 4. Der dreimalige Ministerpräsident

Der politische Senkrechtstarter Berlusconi wurde 1994 tatsächlich zum Ministerpräsidenten gewählt. Er amtierte allerdings nur ein gutes halbes Jahr, dann ließ ihn Bossis *Lega* im Stich, so dass er für längere Zeit auf den harten Oppositionsbänken Platz nehmen musste, ehe er 2001 das alte Wahlbündnis erneuern und sein erstes Comeback feiern konnte. Dieses Mal durfte er die gesamte Legislaturperiode im Palazzo Chigi bleiben, bevor ihm die Wähler 2006 eine Abfuhr erteilten<sup>21</sup>. Seit dem Bruch der Mitte-Links-Koalition von Romano Prodi im Mai 2008 sitzt Berlusconi wieder im Sattel. Er stützt sich heute – wie bei seinen früheren Versuchen – vor allem auf das Bündnis mit der *Lega Nord* und den Neofaschisten, die inzwischen in seiner Partei aufgegangen sind, die sich *Popolo della Libertà* (Volk der Freiheit) nennt. Berlusconi habe einen „Pakt mit den Teufeln Fini und Bossi“ geschlossen, so titelte ein deutsches Magazin 1994<sup>22</sup>, und auch heute sind solche Stimmen noch recht häufig zu hören.

Wie gefährlich ist dieser Teufelspakt wirklich und worin besteht er eigentlich? Zahlreiche Journalisten und nicht wenige Historiker reihen anstößiges Zitat an anstößiges Zitat und versuchen damit zu belegen, dass Gefahr im Verzug und die Demokratie in Italien in höchstem Maße bedroht sei. Viele Äußerungen aus der Regierungskoalition sind tatsächlich skandalös, und Berlusconis verbaler Amoklauf gegen die Justiz und andere Einrichtungen des Staates darf keinesfalls auf die leichte Schulter genommen werden; hier wird mit der kaum verbrämten Absicht, eigene Interessen ohne Rücksicht auf demokratische Gepflogenheiten durchzusetzen, die Legitimation staatlicher Institutionen untergraben und die politische Kultur kontaminiert. Andererseits ist Politik aber immer noch mehr als Provokation und Pöbelei, die gerade bei Berlusconi keine klare Linie erkennen lässt: Heute so, morgen so – dieses Ver-

---

<sup>21</sup> Vgl. Andrea Di Michele, *Storia dell'Italia repubblicana (1948–2008)*, Mailand 2008, S. 362–433.

<sup>22</sup> *Der Spiegel* vom 23. 5. 1994, S. 136.

halten ist dem italienischen Regierungschef durchaus nicht fremd<sup>23</sup>.

Anstatt ihm auf den Leim seiner Zick-Zack-Tiraden und -Inszenierungen zu gehen, sollte man sich an seine politischen Taten halten und sich eine Reihe von Fragen vorlegen: Gibt es überhaupt einen politischen Kern, den man Berlusconi zuschreiben kann? Oder müsste man nicht auch nach der Politik der *Lega Nord* und der alten neofaschistischen *Alleanza Nazionale* fragen und danach, wie diese konkurrierenden Strategien den Kurs der Regierung bestimmt haben? War die Regierungspolitik von Berlusconi seit 1994 Wandlungen unterworfen? Haben sich die Kräfte bei seinen Partnerparteien und in der nicht gerade homogenen Mitte-Rechts-Koalition verschoben? Wer ist stärker, wer ist schwächer geworden? Wie ist es um die Konditionierungskraft der sich ändernden politischen Rahmenbedingungen bestellt? Wie hoch ist insbesondere der Faktor Brüssel zu veranschlagen? Markierten die dreimaligen Regierungswechsel zu Berlusconi politische Zäsuren? Begann danach jeweils eine neue Zeitrechnung oder stand Berlusconis Herrschaft nicht doch im Zeichen starker Kontinuität? Oder um die Frage zuzuspitzen und zu personalisieren: Was unterscheidet Berlusconi von Romano Prodi, der ihm zweimal im Amt des Ministerpräsidenten folgte?

Bei näherer Betrachtung sind die politischen Unterschiede zwischen Berlusconi und seinen Gegnern von der Linken nicht annähernd so groß, wie diejenigen behaupten, die Italien unter Berlusconi nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt im autoritären Abgrund versinken sehen. Selbst der Historiker Nicola Tranfaglia, der Berlusconi in herzlicher Abneigung verbunden ist, musste mit Blick auf den Wahlkampf 2008 einräumen: „Einer der Aspekte, die den Wahlkampf 2008 charakterisiert haben, ist die starke Ähnlichkeit der Programme“ von Mitte-Links und Mitte-Rechts<sup>24</sup>.

Bestehende Differenzen sollen nicht kleingeredet werden, sie waren und sind aber meist gradueller Natur. Berlusconis wirtschaftspolitisches Credo – das ist eine Mischung aus drei Elementen, die letztlich unvereinbar sind und ihn zum Miss-

---

<sup>23</sup> Vgl. den Beitrag von Gregor Hoppe in diesem Band.

<sup>24</sup> Nicola Tranfaglia, *Vent'anni con Berlusconi (1993–2013)*. *L'estinzione della sinistra*, Mailand 2009, S. 174. Vgl. dazu auch Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 16. 3. (S. 3) und 4. 4. 2006 (S. 10), die für den Wahlkampf von 2006 zu ganz ähnlichen Befunden kam.

erfolg verdammen: Das erste Element besteht aus einigen neo-liberalen Grundüberzeugungen, die bis weit in die gemäßigte Linke hinein mehrheitsfähig sind und Berlusconi vor allem in Wirtschaftskreisen hoch angerechnet werden. Diesem Politikansatz, der auf einen Rückzug des Staates hinausläuft, widerspricht das zweite Element, nämlich der Handlungszwang des Populisten, der permanenten Zuspruch braucht und dafür die Ressourcen des Staates nutzt – und genauso überspannt wie fast alle seine Vorgänger, die ebenfalls großzügig Staatsgelder einsetzten, um die Wähler bei Laune zu halten. Hinzu kommt als drittes Element eine skrupellose pro domo-Politik, die mit neoliberalen Überzeugungen kollidieren kann und den Populisten dementiert.

Ganz andere Akzente setzt Berlusconi nur beim Thema innere Sicherheit, wo er viel härtere Saiten aufzieht und dafür in der Regel großen Beifall findet, weil er insbesondere die Überfremdungssängste der Menschen ernst zu nehmen verspricht, sie allerdings auch hemmungslos schürt und für seine Ziele instrumentalisiert<sup>25</sup>. Ähnlich war und ist es im Bereich der Vergangenheitspolitik, den Berlusconi und vor allem seine Mitstreiter – mit durchaus nicht eindeutigen Erfolg übrigens – zu nutzen versuchen, um ein revisionistisches Geschichtsbild zu etablieren, das den Faschismus in einem milderen Licht erscheinen lassen soll<sup>26</sup>. Und nicht anders verhält es sich in der Außenpolitik. Sie steht bei Berlusconi stärker als zuvor im Zeichen einer gewissen Europa-Skepsis und dezidiertes, manchmal sogar aufgeplusterter nationaler Interessenwahrung – und verrät damit deutlich, dass Italien mehr will, als eine Nebenrolle im europäischen Mächtekoncert zu spielen<sup>27</sup>. Das zeigte sich in der Kooperation mit den Vereinigten Staaten, als Berlusconi durch die Beteiligung am Irak-Krieg die alte *special relationship* zu Washington wiederzubeleben versuchte, in der gesuchten Nähe zu Putins Russland und schließlich in den Beziehungen zur EU, die gerne als teutonisch und regelungssüchtig denunziert wurde<sup>28</sup>.

---

<sup>25</sup> Vgl. den Beitrag von Amedeo Osti Guerrazzi in diesem Band.

<sup>26</sup> Vgl. Aram Mattioli, „Viva Mussolini!“ Die Aufwertung des Faschismus im Italien Berlusconis, Paderborn u.a. 2010, und seinen Beitrag in diesem Band.

<sup>27</sup> Vgl. die Beiträge von Andrea Di Michele und Paolo Pombeni in diesem Band.

<sup>28</sup> Zum deutsch-italienischen Verhältnis vgl. Gian Enrico Rusconi/Thomas Schlemmer/Hans Woller (Hrsg.), *Schleichende Entfremdung? Deutschland und Italien nach dem Fall der Mauer*, München 2009.

Europa rangierte plötzlich nur noch unter fernem Liefen und wurde für einige Jahre das Ziel beißender Kritik, ehe auch Berlusconi einsah, dass es kein Entrinnen gab und Italien mit Europa und dem Euro gar nicht so schlecht fuhr. Die europäische Integration avancierte danach zwar nicht zu einem Herzensanliegen seiner Regierung, Italien gab aber immerhin seine Bremserrolle auf.

## 5. Ein italienischer Sonderweg?

Ergibt sich aus alledem aber schon ein italienischer Sonderweg, der sich signifikant unterscheidet von den Wegen anderer europäischer Länder? Nein. Besonderheiten, die es in Italien durchaus gibt, konstituieren noch lange keinen Sonderweg. Italien steht vor ähnlichen Herausforderungen wie seine Nachbarn, Italien führt darüber in Politik, Öffentlichkeit und Wissenschaft ähnliche Debatten, wie sie anderswo geführt werden, und Italien findet Antworten auf die ubiquitären Probleme, die so oder so ähnlich auch in anderen Ländern gefunden werden. Kategoriale Unterschiede sind kaum zu erkennen.

Berlusconi und seine Mitte-Rechts-Koalition haben auch der Demokratie in Italien mitnichten den Todesstoß versetzt, wie es das häufig zu hörende Wortgespenst der Postdemokratie suggeriert. Der *Cavaliere* beherrscht zwar die Medien, aber deshalb noch lange nicht die Politik. Der vermeintliche Alleinherrscher ist zweimal abgewählt worden, die parlamentarischen Gremien sind intakt, die Meinungsfreiheit bleibt trotz Berlusconi's Monopolstellung im Privatfernsehen gewahrt, selbst die angefeindete Justiz vermag sich zu behaupten – und schließlich sind da ja auch noch der Verfassungsgerichtshof und der Staatspräsident, die Berlusconi schon mehrmals in die Schranken gewiesen haben.

Ein Blick zurück in die Geschichte und über den italienischen Tellerrand hinaus kann allzu drastische Urteile und Untergangsszenarien relativieren, ja vielleicht sogar das Bewusstsein dafür schärfen, dass Berlusconi eher zu den schwachen Ministerpräsidenten zu zählen ist. Er hat bei weitem nicht das Format eines Ronald Reagan oder einer Margret Thatcher, die er als seine Vorbilder nennt; sogar im Vergleich mit Angela Merkel, Tony Blair und Gerhard Schröder schneidet er nicht allzu gut ab. Berlusconi ist kein großer, von Visionen und Missionen getriebener Reformier, sondern ein Meister des Rückzugs und des Aufschubs, wobei allerdings auch gesagt werden muss, dass

die italienische Verfassung dem Regierungschef nicht allzu viel erlaubt; der britische Premierminister und der deutsche Bundeskanzler haben mehr Macht, vom französischen Staatspräsidenten ganz zu schweigen.

Berlusconis Negativbilanz zeigt sich fast überall, lediglich auf dem Arbeitsmarkt vermochte er positive Akzente zu setzen<sup>29</sup>: Die Steuerlast blieb unverändert hoch, das Gesundheitssystem wurde noch teurer, aber deshalb nicht besser, und auch bei den Renten konnte die Regierung ihre großen Versprechungen nicht halten. Nicht anders verhielt es sich bei der Infrastrukturpolitik, bei der Privatisierung schwerfälliger und unrentabler Staatsbetriebe<sup>30</sup> und schließlich auch bei der Verfassungsreform, die zu einem Präsidialsystem nach französischem oder amerikanischem Vorbild führen soll, das natürlich Berlusconi selbst die Tür zum Quirinalspalast öffnen soll<sup>31</sup>. Großen Ankündigungen folgen meist Trippelschritte oder das blanke Nichts. Einmal beißt er sich an den Gewerkschaften die Zähne aus, dann erteilt ihm das Volk eine Lektion, und schließlich stehen auch seine Verbündeten nicht in so unverbrüchlicher Treue zu ihm, wie die Berlusconi-Saga es glauben machen will; sorgten früher die *Lega* und ihr unberechenbarer Vorsitzender für manchen Verdruss, so ist es neuerdings Gianfranco Fini, der seinen Ehrgeiz kaum mehr zügeln kann und – wie es scheint – unverhohlen auf eine Regelung der Nachfolgefrage pocht<sup>32</sup>.

Dieses Scheitern kaschiert Berlusconi durch eine Mischung aus Polemik, Pomp und Propaganda, die vor maskuliner Dicktuerei nur so strotzt, in der Sache aber oft folgenlos bleibt; selbst Skandale erfüllen den Ablenkungszweck und lullen das Publikum durch Überreizung ein. *Anything goes*, aber nur wenig vorwärts, so scheint das Überlebensmotto eines neuen Politikerschlags zu lauten, der in Berlusconi seinen extravaganten Prototypen hat, aber nicht nur in Italien anzutreffen ist. Allem Anschein nach gibt es in der irritierenden Unübersichtlichkeit der globalisierten Welt eine beträchtliche gesellschaftliche Nachfrage nach dieser Art von simulierter Stärke, die mit ihren ein-

---

<sup>29</sup> Vgl. die Beiträge von Thomas Schlemmer und Ugo Trivellato in diesem Band.

<sup>30</sup> Vgl. Iginio Ariemma (Hrsg.), *La resa dei conti 2001–2006. Fatti, cifre e impegni non mantenuti del governo Berlusconi*, Rom 2006.

<sup>31</sup> Vgl. den Beitrag von Gian Enrico Rusconi in diesem Band.

<sup>32</sup> Vgl. *Süddeutsche Zeitung* vom 17. 4. 2010, S. 11.

gängigen Parolen und billigen Inszenierungen kaum mehr als Politikersatz ist.

Sei es, wie es will. Berlusconi schadet seinem Land – und zwar nicht primär, weil er die demokratischen Fundamente angreift und die politische Kultur verdirbt. Berlusconi mag ein demokratischer Nihilist sein, wie Thomas Schlemmer das nennt, respektieren muss er die Spielregeln dennoch, ob er will oder nicht. Italien ist schließlich keine sturmreife Schönwetterdemokratie, sondern ein krisenerfahrenes Staatsgebilde, das schon mit ganz anderen Herausforderungen fertig geworden ist und in puncto Krisenbewältigung wahrlich keinen Nachhilfeunterricht braucht. Das demokratische Regelwerk funktioniert, die Selbstheilungskräfte sind nicht gelähmt, außerdem wacht auch die Europäische Union über Italien.

Berlusconi schadet Italien aus anderen Gründen; er schadet dem Land, weil er es dem Gespött der Welt aussetzt und vor allem weil er Italien – trotz vollmundiger Versprechen – in der Stagnation bannt, die nun schon mehr als zwei Jahrzehnte zu beobachten ist. Italien fällt in Europa immer weiter zurück und kommt in der globalisierten Welt immer weniger zurecht. Seit Anfang der 1990er Jahre taumelt die drittgrößte Volkswirtschaft der Eurozone von einer Konjunkturflaute zur nächsten, in manchen Jahren mussten die Statistiker sogar eine Rezession vermelden, was Sandro Trento, den Chefökonom des Unternehmensverbands, urteilen ließ: Das hoch verschuldete Italien sei der „wahre kranke Mann der Welt“<sup>33</sup>. Ulrike Sauer, die profilierte Wirtschaftsjournalistin der Süddeutschen Zeitung, sieht es nicht anders. Sie brachte die Lage im Januar 2010 auf folgenden Punkt:

„Die Wirtschaftsleistung ist 2009 um 4,7 Prozent geschrumpft. Die Rezession vernichtete 781 000 Stellen. Nur ein Zehntel der aus dem Arbeitsleben gedrängten Italiener erhält finanzielle Unterstützung. Schlimmer noch: Die Jugendarbeitslosigkeit schnellte von 18 auf 27 Prozent hoch. Für unter 25-Jährige ist das Risiko, ohne Job zu bleiben, 3,5-mal so hoch wie für den Rest der Bevölkerung. [...] Zentralbankchef Mario Draghi erinnert bei jeder Gelegenheit daran, dass nach der Krise nichts mehr so sein wird, wie es war. Doch alle Appelle, die Gelegenheit zur Erneuerung zu nutzen, verhallen. Nur der Chef der römischen Elitehochschule Luiss, Pier Luigi

---

<sup>33</sup> Zit. nach Süddeutsche Zeitung vom 20. 3. 2006, S. 17.

Celli, erregte kurzes Aufsehen, als er seinem Sohn in einem offenen Brief die Auswanderung ans Herz legte an einen Ort, wo Recht und Leistung anerkannt werden. ‚Glaube mir, dieses Land hat dich nicht verdient‘, schrieb der Spitzenmanager.<sup>34</sup>

Berlusconi wird nicht ewig leben, der Rückstand aber, den Italien vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht gegenüber seinen europäischen Nachbarn zu beklagen hat, wird sich sehr lange nicht aufholen lassen. Hier liegt das eigentliche Problem, das Berlusconi den Italienern beschert.

---

<sup>34</sup> Süddeutsche Zeitung vom 12. 1. 2010, S. 17.